

ABONNEMENTS:
Trois mois: 7.00 frs.
P. l'étranger: Port en plus

ANNONCES:
Payables au comptant.
La ligne (petit texte) 0.70 f.
Reclames: 3.00 frs.
Nouvelles locales: 5.00 fr.
Adresse télégraphique:
Tageblatt Luxembourg
Directeur-Imprimeur:
PAUL SCHROELL,
rue Chimay Luxembourg
Téléphone: 3419

Luxemburger Tageblatt

La Gazette de Luxembourg

MARS

10

SAMEDI
CLAUDE

Vill Geschwëster
Gët schmuel Dölen.

N° 58

Numéro de 8 pages

1923

Kleines Feuilleton.

Was ich in Sowjetrußland erlebte.

Von Dr. Michel Lucius.

XIX.

Das Industriegebiet von Baku ist aber von einer tödlichen Gefahr bedroht, welche jede Stunde deutlicher hervortritt und welche den Ruin der Produktion herbeiführen kann: die Bohrarbeiter, die Ausbeute und die Destillation nehmen ab, die Ausfuhr ist nicht mehr gesichert.

Um die Petroleumindustrie von Baku wieder herzustellen, müssen die Arbeiter von Baku alle ihre Kräfte anstrengen und alle ihre Gewalt und ihre revolutionäre Energie zeigen.

Arbeiter von Baku! Millionen von Proletarier schauen voll Hoffnung auf euch. Sie brauchen Petroleum, Petroleum, Petroleum! Ihr müßt ihnen helfen geben!

Und in einem Radiotelegramm an alle Räte des Arbeiter- und Bauernrußlands erklärt derselbe Deputiertenrat von Baku, daß die Kaffaregion von Baku in Gefahr ist und eine Katastrophe liefe droht, wenn die Hilfe nicht zur Zeit kommt!

Die Sowjetregierung glaubt deshalb durch einen Appell an die revolutionäre Energie der Arbeiter die Gefahr zu entfernen, welche die Petroleumindustrie von Baku bedroht, seit sie sich unter ihren Händen befindet.

An Gelegenheiten zu Reorganisation fehlt es natürlich in dem neuen Rußland nicht, das zaristische Regime hatte so manche Lücke gelassen. Die Dekrete der Sowjetregierung überließen sich förmlich, leider mußte aus Mangel an Mitteln die Ausführung meistens unterbleiben. Dazu kamen dann richtige Massenverfügen der lokalen Behörden, die in offenkundiger Nichtachtung der örtlichen Verhältnisse wohl nur zum Zweck entworfen, etwas Neues zu schaffen. Die Entfegung des julianischen Kalenders durch den gregorianischen war gewiß eine zeit-

gemäße Reform, aber das Volk hat bis dahin keine Notiz davon genommen, weil die orthodoxe Kirche die Reform nicht anerkannt hat und die Feste nach dem alten Stille geregelt sind.

Der allgemeine Schulzwang wurde zwar dekretiert, aber leider war es mit dem Unterricht nie so schlimm bestellt wie jetzt. Die weniger Schulen, welche bestanden, sind zum großen Teil eingegangen; neuere Schöpfungen, wo man Arbeiter, die Verbesserte bezeugen, in wenigen Monaten zum Ingenieur heranbilden will, sind natürlich verfehlt, sie können nur den Selbstdünkel großziehen. Außerdem fehlt es vollstän dig an Lehrbüchern und Schreibmaterial. Die seit Beginn der Revolution dekretierte neuere Orthographie konnte in den Schulen nicht eingeführt werden, weil die wenigen Handbücher, die man besitzt, noch ausschließlich aus der Vorrevolutionzeit stammen. Papier ist eine so seltene Ware, daß in dem vom Staate als an erster Stelle stehenden Kraftbetrieb nur auf die Rückseite alter Rechnungen, formulare usw. geschrie ben wurde. Federn, Bleistifte oder Tinte sind wirkliche Luxusartikel geworden. Daß man in der ersten Begeisterung der Revolution auch in den niederen Schulen französisch einführen wollte, war natürlich ein Gese, die nicht eank genommen werden will.

Bis zu welchem Abstrudum man sich aber ver steigen konnte, geht aus einem Dekret hervor, das die Lokalbehörde der Kraftfelder von Grosnyi erließ. Es hieß darin, daß alle Frauen unter 60 Jahren das Lesen und Schreiben im Verlaufe von drei Monaten zu lernen hätten, und zwar unter Strafe der Entziehung der Ration Brot. Wenn man bedenkt, daß bei den russischen Arbeiter frauen mindestens 90 Prozent Analphabeten sind, so wird das Unmögliche solcher Verfügung selbst unter den günstigsten Bedingungen jedem klar.

Natürlich hatten alle diese Verordnungen des Schicksal nur erlassen zu werden, um unbeachtet in die Vergessenheit zu verinken.

Der Impfwang scheiterte an dem völligen Mangel an Impfstoff und als die Cholera sich im Sommer 1921 auf den Kraftfeldern erklärte, rief mir ein befreundeter Arzt ab mich mit dem Serum impfen zu lassen, das ihm zur Verfügung gestellt worden war.

Es ist klar, daß unter solchen Existenzbeding ungen der Gesundheitszustand der Bevölkerung ein unbefriedigender war und es bis dato geblie ben ist. So waren z. B. im Januar 1922 unter 12 900 Mann Arbeiter u. Angestellte 1248 Mann krank, wovon 551 an Typhus, 38 Mann konn ten nicht zur Arbeit gehen, weil es ihnen voll ständig an Kleidern fehlte. So unbefriedigend dieser Gesundheitszustand ist, so war es im Som mer 1921 noch schlimmer, wo die Cholera sich ver einzelt zeigte und Dysenterie und Typhus heft ig auftraten. Kein Wunder, daß ein großer Pro zentatz der Kranken starb, weil der unter ernährte Organismus keinen Widerstand gegen die Krankheit bot. In dem von den früheren Eigentümern der Kraftfelder erbauten geräumigen Krankenhaus mangelte es nicht nur an Raum, aber auch an Wäsche und selbst an Abwä sungsanlagen der Kranken. Die Ärzte, die als Staatsbeamte nur einen ungenügenden Lebens unterhalt bezogen, waren ohnmächtig gegen die Krankheiten. Die gebräuchlichsten Medikamente fehlten, und wenn die gesunde Konstitution nicht half, der war verloren.

Gerade in dieser Zeit setzte die Krise an Le bensmitteln ein. Die staatlichen Lager waren leer, der schwarze Hunger war da. Wer nicht irgend etwas zu verkaufen oder zu vertauschen hatte, mußte buchstäblich hungern. Der kleine Handel war unterdessen wieder freigegeben worden und die Bergbewohner brachten aus den Markt Wehl und sonstige Lebensmittel. Da aber die Preise so hoch waren, daß für die Papierwäbel, die der Staat dem Arbeiter gabte, kaum etwas zu haben war, blieb den meisten nichts übrig als das Letzte zu verkaufen.

So wurde auch unsere Lage jeden Tag schwie riger. Ein Kleidungsstück nach dem andern war

gegen Wehl umgetauscht worden und hatte je den Weg in die Berge gefunden. Um das Un glück voll zu machen, klappte auch nun die Krank heit an unsere Tür. Meine Frau erkrankte an der Dysenterie. Sie sechs Monate lang dahin, weil es an der richtigen Nahrung und an Arzney fehlte. Dazu kam die moralische Depression. Die Ärzte erklärten, daß es hier nur eine Hilfe gäbe: das Land zu verlassen. Aber um das Land zu verlassen, mußte man die Erlaubnis dazu haben, und die war uns kategorisch verweigert worden. Ohne eine ausdrückliche Erlaubnis der politischen Abteilung mit genauer Angabe von Zweck, Ziel und Dauer der Reise war es unmög lich den Ort seiner Tätigkeit zu verlassen. Aber ich mußte um jeden Preis fort. Wir hatten in Er sahrung gebracht, daß in Tiflis, das seit einiger Zeit ebenfalls von den grusinischen Bolschewiken mit Hilfe der russischen Armee beherrscht wurde, den Fremden weniger Schwierigkeiten bereitet wurden, denn obsohn Moskau dort die Ober leitung führte, hatte es der grusinischen Sowjet regierung doch eine gewisse Bewegungsfreiheit gelassen. Es hieß also nach Tiflis gelangen, das jenseits dem kaukasischen Hochgebirge, von Grosnyi etwa 350 Kilometer entfernt liegt. Ich hatte Recht auf 2 Wochen Urlaub. Ich mußte die Erlaubnis erlösen, meine Frau jedoch Luftwechsel nach dem Luftkurort Dzhora bei Tiflis bringen zu können. Dann wollten wir in Tiflis die Erlaubnis nachsuchen Studien über Batum verlas sen zu dürfen.

Es gab ja manche Bedenken gegen den Plan, denn im Grunde genommen galt diese Bergz ügung das Land zu verlassen, nur den in Brus sica wohnenden Ausländern. Man hätte also in Tiflis meinen Versuch, die Auswanderungs erlaubnis zu erhalten, als einen Fluchtversuch auffassen können. Aber wenn einer nur mehr die Auswahl hat zwischen einem Unmöglich ererfolg und einer letzten Möglichkeit ander weils, so ist die Wahl eigentlich nicht schwer.

(Fortsetzung folgt.)